

# Kunstmacher, Politikmacher

Und Lichtmacher: Klaus Geldmacher im Mülheimer Museum Alte Post

Von JENS DIRKSEN

**V**erdammt lang her, aber in der Schule haben sie ihm wirklich „Dukaten-scheißer“ hinterhergerufen. Also nannte sich der Junge Klaus Geldern, als er ab 1957 mit der Jazz-Trompete durch die Klubs der Republik zog und im Studio Platten aufnahm. Geldern, so hatte sich auch schon sein Vater genannt, ein Schauspieler, gebürtiger Essener.

Heute heißt Klaus Geldmacher wieder, wie er heißt, nur dass er kein Geldmacher ist, sondern 60. So gut sein Name in die Zeit der allgemeinen Ersparnis-Mobilmachung zum Zwecke der arbeitslosen Gewinnmitnahme zu passen scheint - Klaus Geldmacher ist Kunstmacher, Lichtmacher, Protestmacher, Politikmacher. Und er passt, angesichts der Verehrung für „Malerfürsten“ in Düsseldorf und anderswo, schon nicht mehr so gut zum Zeitgeist. In einer Szene, in der sich jeder als Solist und Solitär versteht, redet er von Solidarität. Nicht nur ein demokratischer Künstler, sondern ein „bekennter Sozialdemokrat“, wenn auch nicht mehr in der SPD. Die hat der einstige Berater von Willy Brandt schon 1982 verlassen, seine „Thesen für eine sozialdemokratische Kunstpolitik“ schmoren noch heute in der Schublade - seit 1972.

Trotzdem denkt die halbe Kunstszene beim Namen Geldmacher an Geldmacherei: Nicht umsonst, fordert der Mann doch schon seit Jahrzehnten Ausstellungshonorare für Maler und Bildhauer. Weil man doch Kunst beim Gucken genauso konsumiert wie Musik beim Hören. Und Musiker bekommen ja auch Gagen. Museumsleute, die eine Geldmacher-Ausstellung machen, können sich darauf verlassen, dass die Kollegen hinterher fragen: „Und, haben Sie gezahlt?“

Im Mülheimer Museum Alte Post, wo zurzeit Geldmacher-Arbeiten aus den letzten 33 Jahren präsentiert werden, hat sich ein scheppernder Kompromiss gefunden: Geldmachers Installation „Automobile Karambolage“, ein ineinandergeknotetes Gewirr von Neonröhren, Kabeln und Kotflügeln, das hupt und blinkt und Staumeldungen ins Museums-Foyer knarzt, funktioniert nur, wenn Besucher Geld in einen Parkuhren-Schlitz hineinwerfen. Und diese



Herz und Augen links: Klaus Geldmacher.

Münzen, schmunzelt Museums-Chefin Gabriele Uelsberg, die darf Klaus Geldmacher behalten. 50 Pfennig, eine Mark... Ja, sagt er, er könne leben von seiner Kunst (und er lebt in Mülheim), aber reich geworden sei er nicht.

Ja, Geldmachers Kunst leuchtet, und ohne Strom funktioniert sie gar nicht. Da schlägt eine frühe Faszination für Spielautomaten durch: Im Frankfurt der fünfziger Jahre aufgewachsen, wo wenigstens die Daddelautomaten den GIs der US-Army ein Gefühl von Heimat gaben, nannte man ihn bald „The Gambler“, den Spieler: Geldmacher schwänzte sogar die Schule, so elektrisiert war er

von diesen blinkenden Zeit- und Münzenfressern. Vielleicht auch kein Wunder, dass er sich daran erinnerte, als ihm die Professoren der Hamburger Kunsthochschule das Malen verboten, weil sie ihn für mäßig talentiert hielten. Geldmacher baute 1968 zusammen mit Francesco Mariotti seinen fast schon legendären, jedenfalls spektakulären „documenta-Würfel“, sieben mal sieben Meter riesig, über und über mit Glühbirnen bestückt und lärmend: „Wir waren übermütig“, sagen die beiden heute im Rückblick.

Geldmacher hatte damals aber schon eine ganze Serie von „Moneymakern“ gebastelt, geschraubt, geklebt, gelötet. Und

die sahen alle so aus, als wäre Tinguely, der altvordere Herr der verrückten Maschinen, plötzlich in die Glücksspielautomatenproduktion eingestiegen. Manche „Moneymaker“ spielen auch Schallplatten ab, alle hatten irgendwelche Glühbirnen und -birnchen. Und ein gewisses Etwas, das entscheidend mehr war als der Haufen Schrott, aus dem sie oft entstanden. Die Geldmacher-Machart ist leicht und heiter, so ganz anders als sein ernstes gewerkschaftliches Engagement der achtziger und neunziger Jahre, als er für die Künstlergruppe in der IG Medien sprach, als er Solidaritätskundgebungen für den ausgegrenzten DDR-Maler Bernhard Heisig organisierte. Überhaupt: Fast ein ganzes Jahrzehnt lang ruhte der Künstler in ihm. Denn er ist ein Verbandsmensch, der schon zu Zivildienst-Zeiten in den sechziger Jahren Vorsitzender beim „Service Civil International“ wurde, der an der Kunsthochschule dem Asta vorsah, der Kultur-Pressesprecher im Hamburger Senat von Hans-Ulrich Klose war, und und und.

Trotzdem hält Geldmacher den Markt für den Prüfstein der Kunst, ein Leibrenten-Modell wie in Holland, wo Künstler für Dauer-Stipendien eine bestimmte Zahl von Werken abliefern müssen, „die dann im Museumskeller verschwinden“, sei falsch. Erst wenn ein Werk auf dem Markt gekauft werde, stehe jemand dahinter. Die Museen sollten nicht den Markt für die Kunst bereiten und die Preise in die Höhe treiben, „sondern Kunst vermitteln!“ Trotzdem gibt es im Museum Alte Post Geldmacher auch zu kaufen, zwischen 99 und 35 000 Mark für die erwähnte „Automobile Karambolage“.

Wer darin zumindest einen Zwiespalt sieht, kann das mit Klaus Geldmacher selbst besprechen: Beim „Künstlergespräch“ im Museum am 12. November (11 Uhr). Oder am 3. Dezember, zum Abschluss der Geldmacher-Ausstellung „Kunst und Politik“: Da wird ab 11 Uhr gefeiert und diskutiert. Zur Ausstellung ist ein umfassender Katalog erschienen (40 Mark); außerdem zeigt die Düsseldorf-Galerie Leuchter & Peltzer derzeit „Neue Arbeiten“ von Geldmacher - bis zum 3. Dezember.